

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Streifereien durch die Schweiz, in die Kantonirungen der Preußen

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

Streifereien
 durch die Schweiz, in die Kantonirungen der
 Preußen.

Von Mainz aus durchstriefte ich die Pfalz. Eine halbe Stunde hin auf der Chaussee, die nach Alzei führt, fand ich eine Anhöhe von den Kanonenkugeln so entsetzlich durchlöchert, ungefähr wie die Ufer der Flüsse von den Kolonien der Schwalben.

Hier endigt sich fast jeder Ortsname auf heim, so wie in Elfaß auf weiler. Das hier zu Lande gebräuchliche Heim stammt von Heimat, welches in Heimt und Heim verwandelt oder vielmehr verstümmelt ist. Daher findet man in den Urkunden von Dypenheim, Oberheimat, Oberdacheim. Oft hört man beim Sprechen gar nicht die letzte Sylbe heim. So statt Billichheim sagen sie Pillikm.

So reich und fruchtbar die Pfalz an Getreide, Obst, Wein und Wiesewachs ist, so unglücklich sind die Einwohner jezt durch die Franken, welche seit zweihundert Jahren binnen 50 Jahren das Land regelmäßig besucht und verwüstet haben. Damals ließen, nach einer französischen Hyperbel

elnes Konvents-Deputirten, die Feinde den Pfälzern nur das Gesicht, um ihren Ruin sehen und beweinen zu können.

Die Dörfer sind größtentheils mit Häusern besetzt, welche zwar von Holz, aber mit Kalk überzüncht und mit Ziegeln bedeckt sind. Sie nehmen sich wie kleine Provinzialstädte aus; viele haben sogar ihre Wälle und Gräben. Der Wohlstand der Einwohner, den keine Hofdienste, wie im Preussischen, drücken, ist vorzüglich in ihrer Tracht sichtbar. — Die Männer schreiten ehrbar in guten Tuchröcken, mehrentheils von lichtblauer Farbe daher, mit einem dreieckigen Hut, ledernen Hosens, und einem Gürtel unter den Knien, zum Halten der Strümpfe, die darüber gekrämpft werden. Die Mädchen kleiden sich nett, gehen mehrentheils, wie in Norddeutschland die vornehmern Bürgerstöchter, in Kontuschen. Wenn sie auf dem Felde arbeiten, so haben sie statt der Strohhüte einen Tuch über den Kopf geschlagen. Sie sind mehrentheils hübsch; viele von ihnen können sogar auf Schönheit Anspruch machen. Als ich in Unterheim, einem Dorfe 5 Stunden von Mainz, war, befand sich unter meinem Fenster ein lebendiger Brunnen, mit einer steinernen Einfassung, woran die Jahreszahl 1543 geschrieben stand. Weil er der einzige im Dorfe ist, so kommen die Schönen Morgens und Abends hieher, um Wasser zu

schöpfen. Da nur immer zwei und zwei ihre steinernen Krüge an die Röhre halten können, so unterhalten sich währenddes die übrigen. Dies erinnerte mich an die patriarchalischen Zeiten, wo es ebenfalls Sitte war, eine Konversation der Landestöchter an dem lebendigen Brunnen zu finden. Die preussischen Soldaten fanden an den Dirnen viel Geschmack, haben auch manche geeklicht. Die Mädchen hegen nicht weniger Bärtlichkeit, vorzüglich gegen die eleganten Krieger.

Ich hörte eine Pfälzerinn die Preussen loben: „Gott,“ sagte sie, „es müssen doch gewaltig schöne Leute seyn, da sich unter den Soldaten bei einem Regimente schon so viele befinden. Wenn dieser Schluß richtig wäre, so müßten die preussischen Unterthanen bildschön seyn. Aber hier war es umgekehrt. Der Soldatenstand hat gerade alles gute Bauholz; die Knüppel bleiben im Bürgerstande. Schon um große, schöne Leute zu ziehen, sollte die Politik der preussischen Regenten die Eben unter dem Militär befördern. In neueren Zeiten ist dies auch wirklich geschehen. —

Das schöne Geschlecht scheint im südlichen Deutschlande weit mehr zur unplatonschen Liebe geneigt zu seyn, als im nördlichen. Die bessere Lebensart, der Genus des Weins, ein milderer Himmelsstrich lenken mehr dazu hin.

Als die Reiter ihre Kantonnirungen verlassen

mußten, sah ich den zärtlichen Abschied der Pfälzer Dirnen. Der Soldat tröstete sie mit der Nothwendigkeit, sie verlassen zu müssen, und fügte schlau das Versprechen hinzu, bald wieder zu kommen. Die Mädchen versicherten sie ihrer fernern Zärtlichkeit, und boten sich zum Besuch an. Beide sahen die Unmöglichkeit ihrer Versicherungen ein; dessen ungeachtet suchten sie sich den Abschied durch rege gemachte Hoffnung zu erleichtern.

Mancher ehrlichdenkende und dabei empfindsame Soldat stand scheidend da mit wehmüthigem Blick und schwerem Herzen; doch die meisten waren froh, wieder hinaus ins Freie und in den Streit zu kommen. Kaum waren sie nur aus dem Dorfe, so wurden schon die gutherzigen Dirnen belacht, die doch ihr Bestes hergegeben hatten.

Wenn die Soldaten immer die verlangten Trauscheine erhalten hätten, so wären noch weit mehr Pfälzerinnen Soldatenfrauen geworden. Ein armes Mädchen, welches gern heirathen wollte, hörte, daß sie Vermögen haben müsse, um ihren Zweck zu erreichen. Sie sagte ihrem Liebhaber von 600 Gulden. Dieser, ehe er den wahren Trauschein hatte, erdichtete sich einen. Voll Freude gab das arme Kind ihre wenigen Taten hin, sich zu kleiden und zu traktiren. Es entdeckte sich bald. Der Trauschein blieb aus. Von Allen verlacht, wanderte sie in die weite Welt.

Wie gewöhnlich, hat der Krieg auch in der Pfalz die weibliche Sittsamkeit seltener gemacht. Die vielen Ehescheidungen, welche nachgesucht wurden, sprechen sehr gegen die Treue manches sonst braven Weibes; vorzüglich geschah dies in Worms. In diesem Sammelplaze französischer Emigranten boten die Prinzen und Edelleute alle Künste der Galanterie auf, um die schönen Wormserinnen in galante Pariserinnen zu verwandeln. Viele Töchter guter Familien wurden das Opfer. Manche aus jener Epoche waren schon bis zu feilen Dienern herabgesunken.

Auf meinen Wanderungen hörte ich mancherlei Erzählungen, erdichtete und wahre, platte, aberne, wie sie überall häufig im Kriege entstehen. Gewöhnlich gereichten sie dem preussischen Krieger zur Ehre. —

Bei Weissenburg flog einem Grenadier, vom Regiment damals von Romberg in Westphalen, die Kanonenkugel so dicht am Gesicht vorbei, daß er geblendet wurde, und nicht mehr sehen konnte. Da er nun über sein hartes Loos jammerte, riefen ihm seine Kameraden zu: „Schäme dich, du wardst es im Dienste des Königs!“ Sie sammelten eine Kollekte für ihn von ihrem sparsamen Solde. Damit versehen, konnte der arme Mann nach seiner Heimath zurückkehren.

Ferner. Bald nach der Retirade aus dem

Elfaß ward ein preussischer Offizier mit Aufträgen an den kommandirenden General der Franken gesandt. Ein junger Pariser, der so eben als Offizier bei der Armee angekommen war, wollte den Preussen necken. Ich wollte, sagte er, schon bei der Reirade von Weissenburg, von unsern Feinden die braven Preussen kennen lernen; aber das Glück ward mir nicht zu Theil. — Hm! antwortete jener; schade, daß Sie nicht etwas früher kamen, da würden Sie dieselben drei Tage hindurch bei Lautern von Angesicht zu Angesicht gesehen und erkannt haben; denn von hinten sind sie unkenntlich und den Kaiserlichen ganz ähnlich. —

Während meines Aufenthalts in der Pfalz besah ich den Petersberg bei Obernheim, einem Städtchen, fünf Stunden von Mainz. Hier konnte ich bis Speier hinabsehen; eine Gegend, die sehr lebhaft an die Verwüstungen des Krieges erinnerte. — Was haben wir, dachte ich, mit aller Aufklärung und Volkskultur gewonnen? Auf dem Katheder sind Philosophen, in der Kirche Christen und im Kriege Barbaren, wie vor einigen Jahrhunderten. Im Frieden ist es leicht, menschlich zu seyn, wenn eine lange Ruhe uns zu wollüstiger Bequemlichkeit aufgelöst hat. Aber wie werden, und warum werden noch am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts die Kriege geführt? Ist das kein Zeichen einer Barbarei, daß im tiefsten

Frieden alles zum Schlagen gerüstet dastehen muß? daß die Ausgaben für Mordgesellen und Mordgewehre es unmöglich machen, für die Bildung der Jugend, für die Unterstützung der Armuth — kurz alles das zu thun, was direkte das Wohl der Menschheit beabsichtigt? Die Staaten sind, wie die einzelnen amerikanischen Horden, immer im Kriegszustande; und immer müssen, um auch nur im Innern eines Staats eine gesetzliche Verfassung möglich zu machen, im Auslande die Armen einen großen Respekt haben. Ein Thema zur Apologie für den Soldatenstand. — Ob überhaupt die kultivirten Menschen moralisirt werden, ist, wie alles, was zur Beurtheilung der Moralität gehört, schwer zu entscheiden; denn die Motive entziehen sich zu sehr den menschlichen Nachforschungen. Es ist kein nothwendiger Zusammenhang zwischen Kultur und Moralisirung; denn es giebt unter Wilden gutmüthige Dthaber, und unter den gesitteten Völkern in Europa Barbaren. Wenn unter den wildern Vorfahren der Ausbruch der Laster drohender und fürchterlicher war, so waren auch ihre Tugenden derber, und äußerten sich stärker. Jetzt sind die Manieren feiner; aber die Laster noch heimlicher. Gesitteter sind die Menschen, aber nicht sittlicher. Eine bessere Polizei- und Gesetzgebung verhindert manchen rohen Ausbruch der Begierden. Man lasse

wie in Frankreich, die Befehle schweigen, und die polizirten Völker werden Septembriseurs, Sans-culottes, Königsmörder. Ich sah auf dem Schlachtfelde bei Weißenburg Soldaten die hingestreckten Franzosen mit Bayonettsfichen tödten, Husaren mit Mordlust die schwer Blessirten ohne Grund mit ihren Säbeln vollends zerhauen. Bekanntlich zeichnen sich die Preussen unter allen Nationen durch ihre Disziplin noch am meisten aus.

Auf diesem Petersberge konnte ich den Rhein hin bis Mannheim begleiten, und das Darmstädtische bis Frankfurt übersehen. Der Rhein beschreibt von Oppenheim bis Mainz, und von da bis Bingen, einen halben Birkel; innerhalb desselben eröffnete sich mir eine reizende Aussicht. Mit bloßen Augen zählte ich acht und vierzig Dörfer und Flecken, ohne die, welche in den Thälern versteckt lagen. Nierensteins Weinberge warfen, von der Sonne beleuchtet, einen röthlichen Widerschein zurück, der mit der grünen Finsterniß der saatenreichen Thäler einen entzückenden Kontrast machte.

Man sieht von hieraus in das Gebiet von wenigstens dreißig Herren: in das eigentlich sogenannte deutsche Reich. Ob die hiesigen Unterthanen (jetzt Republikaner) glücklicher waren, als die Preussen? Das läßt sich leicht beurtheilen. Der Herren sind viele; jeder von ihnen hat seine Lauenen. Alle haben viel Bedürfnisse. Sie haben wohl

Macht genug, die Unterthanen zu unterdrücken und auszufaugen, aber keine Macht, dieselben gegen den Angriff benachbarter Staaten zu schützen. Darum hängt an dem Worte: Reichsländer, Reichsoldat, Reich, freie Reichsstadt, so etwas Kleinkliches und Lächerliches. Im Preussischen ist doch durch den Respekt, den der tapfere Adler sich verschafft, unter dessen Schutz es sich befindet, die äußere Wohlfahrt, Ruhe und Achtung gesichert. Wenn sogenannte patriotische Schriftsteller von der Freiheit und Glückseligkeit des deutschen Reichs schwärzen, so mögen sie doch einmal genau sehen, wo es sonst, außer den regierenden Herrn, so viele freie Leute giebt. Bei Bedrückungen das Recht zu haben, nach Wehlar zu appelliren, ist sehr kostbar, und daher in Prag eine Chimäre. Mit Recht, und eben so wüthig, sagt irgendwo ein großer, wüthiger Kopf in Göttingen:

Suchst du in dieser Zeitlichkeit das Ewige —

Siehe, es wohnt in den Prozessen zu Wehlar.

Wäre diese Gegend, wie Brandenburg, ein Sandland, so wäre sie eine Einöde. Aber die Freigebigkeit der Mutter Natur verbirgt die Spuren schlechter Staatsverwaltung. Glücklicher, dachte ich, ist ein gut regiertes Sandland, als ein irdisches Paradies, worin die Landesherren Stiefväter sind. — Hier einige Belege.

Der Zustand der Evangelischen, die vierhünstel

von allen Einwohnern ausmachen, ist in der Pflanz (auch in geistlichen Staaten) nicht der beste. Von den besten Aemtern werden sie zurückgedrängt; bei Prozessen verlieren sie gewöhnlich. An den Festtagen der Katholiken, deren oft nur ein Paar im Orte sind, dürfen die Protestanten nicht arbeiten. Nach den ehemaligen Verordnungen war bloß denjenigen Handwerkern die Arbeit untersagt, welche mit derselben Geräusch verursachen. Aber auch ein Schneider, der doch mit seiner Nadel wenig Lärm macht, wurde unlängst von einem Pfaffen angegeben, und deshalb bestraft, ihm auch befohlen, für seine Gottlosigkeit etliche Pfund Wachs an die Kirche zu liefern. Der lutherische Pfarrer (der wohlgemerkt durch freiwillige Beiträge der Gemeinde subsistirt) brachte es endlich so weit, daß dem Schneider aus Billigkeit und Gnade die Strafe erlassen ward. Man wendet Geld an, um Proselyten zu gewinnen. Man vernachlässigt Kirchen und Schulen der Protestanten, die übrigens sehr ansehnliche Einkünfte haben, so sehr, daß an vielen Orten weder ein Schullehrer noch ein Prediger existiren kann. Die Aemter bei den protestantischen Kirchen und Schulen werden oft ohne Noth so vermehrt, daß die Kasse endlich bankerott werden muß. Kurz, man versucht alle Mittel, um den Katholizismus wieder einzuführen. —

Noch eine hieher gehörige Anekdote.

Es ward einem Katholiken durch einen nächtlichen Einbruch, der größte Theil seiner Sachen geraubt. Er gab einen reformirten Nachbar als den Thäter an. Da kein Beweismittel gefunden werden konnte, und dieser leugnete und seine Unschuld betheuerte, so ward er auf die Folter gebracht. Hier bekannte er, von Schmerzen geängstigt, was er nicht gethan hatte. Man nahm ihm Haus und Hof, bezahlte alles, und er ward so arm, daß er vor fremden Thüren das Mitleiden ansehen mußte. Es wurde im Dorfe der Nachtwächterposten vakant. Die Einwohner, die größtentheils evangelisch waren, baten um denselben. Die Regierung (man sagt, in der Grafschaft Sickingen) schickte einen Katholiken hin. Nach mehreren Jahren starb an selbigem Orte ein Katholik; man fand unter seinem Nachlaß viele geraubte Stücke. Man zeigte es der Regierung an; die Unschuld des Mannes ward erkannt, und — die Reformirten des Orts mußten zur Wiederherstellung des Mannes die erforderliche Summe kontribuiren.

Zwar haben sich das Corpus Evangelicum in Regensburg, der König von Preußen und Kaiser Joseph der Sache angenommen; aber die List der Priester vereitelte die besten Pläne, und die Sache blieb beim Alten. 1793 sehten die Protestanten den König von Preußen an. Er erließ zu Gunsten ihrer eine eben so günstige als merkwürdige Deklaration. Doch sie half wenig.

Wer verargt es den jenseitigen Aebnbewohnern, daß sie die Franken nicht ungern sahen, und, wenn sie nur nicht von Sanculottes zu sehr heim- gesucht wurden, sie gern mit allem möglichen un- tersühten. Wenn sie um der Religion willen so gedrückt werden, so läßt es sich erklären, warum sie noch oft ihr fruchtbares Vaterland verlassen und in fremde Länder ziehen. Hieran ist nicht die große Population schuld, denn Jeder kann sich hier wenn er arbeiten will, gut nähren; nicht die Vor- liebe zum Fremden; ich fand vielmehr große An- hänglichkeit an das Vaterland.
